

Irene R ü b b e r d t

Das wunderbare Weltenende

Zwei Gedichte zwischen Moderne und Avantgarde

Im Februar 1910 erschien in der ungarischen Zeitschrift der literarischen Moderne, "Nyugat" (Westen), Endre Adys Gedicht "Das Jahr der Wunder", damals noch ohne Titel, als Nr. I aus den "Gedichten Allen Geheimnisses":

Das Jahr der Wunder

Die Vier Winde sind gleichzeitig los,
Flüsse stehn auf aus tiefen Betten,
Und die mich bisher herzlich mochten,
Verlassen mich, um sich zu retten.

Einen packte Wahnsinn im Weltall,
Eine Sonne tanzt, rast benommen,
Einer bringt alles in Verwirrung,
Kometen, hört man, werden kommen.

Starke Seile der Sehnsucht reißen,
Liebe erwacht bar jeder Regel,
Alte Freuden in unsern Armen
Werden Bürden aus Gram und Ekel.

Messer sind blutrünstiger denn je,
Loks reißen einander in Stücke,
Und die das Leben liebten, treffen
Sich mit dem Tod nachts an der Brücke.

Wer macht das, wer geht um unter uns?
Alles ist allen ein und alles,
Das ZIEL, das in den Seelen trampelt,
Hetzt Wolken übers Nest des Tales.

Alles wechselt: anders der Abgrund,
Anders die toten Meeresplätze,
Und anders blitzen in meinem Hirn
Alle Gedanken und Gesetze.

Weh, weh, wie fürchte, fürchte ich mich:
 Was wird sein, weh, bleib ich gefangen?
 Was erst werden morgen die Launen
 Ferner Welten von mir verlangen?

Wie wird mein Schicksal mich zerstampfen,
 Wie wird alles sterben, was zählte?
 O, ewiger Rätsel traurige,
 Grausige, unteilbare Welt!¹

Fast genau ein Jahr später, am 11. Januar 1911, veröffentlichte der von Franz Pfemfert redigierte "Demokrat", Vorläufer der "Aktion", das Gedicht "Weltende" des zehn Jahre jüngeren Jakob van Hoddis:

Weltende

Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,
 In allen Lüften hallt es wie Geschrei.
 Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei,
 Und an den Küsten - liest man - steigt die Flut.

Der Sturm ist da. Die wilden Meere hupfen
 An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.
 Die meisten Menschen haben einen Schnupfen.
 Die Eisenbahnen fallen von den Brücken.

Dieses Gedicht, die "Marseillaise der expressionistischen Rebellion"², die etwa den Verleger Alfred Richard Meyer "wie Hunderte andere Berliner beunruhigte" und ihn mit seinem Verlagsprogramm plötzlich "höchst unzufrieden" gemacht hatte³, markiert den Beginn der expressionistischen Lyrik in Deutschland.⁴ Johannes R. Becher hat in seinem "Poetischen Prinzip" 1957 die ungeheuerere Wirkung beschrieben, die der Achtzeiler auf die Zeitgenossen ausübte: "Diese zwei Strophen, o diese acht Zeilen schienen uns in andere Menschen verwandelt zu haben, uns emporgehoben zu haben aus einer Welt stumpfer Bürgerlichkeit, die wir verachteten und von der wir nicht wußten, wie wir sie verlassen sollten. Diese acht Zeilen entführten uns. (...) Wir riefen sie uns gegenseitig über die Straße hinweg zu wie Losungen, wir saßen mit diesen acht Zeilen beieinander, frierend und hungernd, und sprachen sie gegenseitig vor uns hin, und Hunger und Kälte waren nicht mehr. (...) Wir waren durch diese Zeilen verwandelt, gewandelt, mehr noch, diese

Welt der Abgestumpftheit und Widerwärtigkeit schien plötzlich von uns - zu erobern, bezwingbar zu sein. Alles, wovor wir sonst Angst oder gar Schrecken empfanden, hatte jede Wirkung auf uns verloren. Wir fühlten uns wie neue Menschen ..."⁵

Die Identifizierung des expressionistischen Jahrzehnts mit einer Weltkatastrophenstimmung, in der ein dem "Aufbruch" notwendig vorangehender Zusammenbruch verkündet wurde, ist fast schon zu einem literarhistorischen Axiom geworden. Schon Hans Kaufmann hat aber, wie dann auch Silvia Schlenstedt, darauf hingewiesen, daß erstens "die Wolken krisenhafter Empfindung" in der deutschen Literatur bereits seit Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts im Anzug waren, sich in den Jahren 1910 bis 1914 "zum Gewitter zusammenzogen". Zweitens seien Endstimmungen und Vorahnungen einer Zeitenwende nicht nur für die Expressionisten bezeichnend gewesen, sondern auch für die "Älteren": Hauptmann, Thomas und Heinrich Mann, Sternheim u.a.⁶ - und so auch außerhalb Deutschlands z.B. für den Dichter der ungarischen Moderne, Endre Ady.

Weltuntergangsstimmung beherrscht auch die beiden eingangs zitierten Gedichte von Jakob van Hoddis und Endre Ady. Dabei fällt die verblüffende Ähnlichkeit in der stark expressiv-visionären Motivik auf. Hier wie da ist von hochwasserbedingten Naturkatastrophen und von technischen Unglücksfällen die Rede, die in beiden Gedichten das Massenverkehrsmittel betreffen, das die meisten Passagiere befördert, im Katastrophenfall also auch die meisten Opfer zur Folge hätte: die Eisenbahn. Zusammen mit dem weggewehten Hut, dem Zeichen bürgerlicher Würde, den abstürzenden Dachdeckern⁷, die wie der Brechtsche "Anstreicher" Hitler "das Brüchige und Verkommene der bürgerlichen Welt verstecken"⁸ sollen, und dem die soziale Zeit des Kapitalismus ablösenden Rhythmus der Natur⁹ repräsentieren die abstürzenden Eisenbahnen als "Symbol bürgerlichen Pioniergeistes"¹⁰ den Antikapitalismus des Gedichts. Das Symbol zivilisatorischen Fortschritts wird im letzten Drittel des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts zum menschenfeindlichen Mordinstrument, es wird in der Scheinwelt gesellschaftlichen, bürgerlichen Aufstiegs eben-

strophen in Paris, vom Hochwasser am Niederrhein, von Sturmverheerungen in England und Frankreich, von Überschwemmungen in Belgien, Süd- und Westdeutschland und in der Schweiz, von sintflutartigen Regenfällen, ungewöhnlicher Schneeschmelze und Lawinenstürzen in den Alpen, von Erdbeben in der Steiermark und auf Kreta und dergleichen mehr. In der Folge kam es zu Verkehrsstörungen, stürzten Eisenbahnzüge ab und sanken Schiffe. Außerdem hielt das Erscheinen gleich zweier Kometen die Bevölkerung in Atem: des am 17. Januar 1910 in Johannesburg entdeckten Kometen "1910 A" und des nach 76 Jahren wiederkehrenden Halleyschen Kometen, der seine erdnächste Position in der Nacht vom 18. zum 19. Mai 1910 erreichen sollte.¹⁴ Was lag näher, als die ungewöhnlichen Witterungserscheinungen mit dem Auftauchen der Kometen in Verbindung zu bringen? Die "Berliner Morgenpost" z.B. veröffentlichte am 30. Januar 1910 einen Artikel von Bruno H. Bürgel unter dem Titel "Der Komet und das Wetter". Die dort zitierte Vermutung eines Lesers bezüglich eines Zusammenhangs zwischen der Sonnennähe des Kometen "1910 A" und den Luftdruck- und Witterungsextremen auf der Erde, sowie die Befürchtung, daß man "bei der Annäherung des Kometen Halley auf noch größere Wetterkatastrophen zu rechnen" habe - was vom Verfasser schließlich bestätigt wird - zeugt von der Stimmung in der Bevölkerung. Ebenfalls aus der "Berliner Morgenpost" erfahren wir auf amüsante, vom schwarzen Humor gefärbte Art, daß der Komet auch in Ungarn beträchtliche Unruhen unter der Bevölkerung ausgelöst haben muß. Wir lesen dort unter der Rubrik "Vermischtes" in der Ausgabe vom 8. Februar 1910:

"In Gödöllő in Ungarn erstattete der Nachtwächter János Lesti beim Dorfrichter die Anzeige, daß der neue Komet ihm den Dienst erschwere. Die Bevölkerung sei durch die Mitteilungen über das Erscheinen und die Wirkung des himmlischen Gastes in große Angst versetzt. Erregte Leute verursachen im Orte 'unruhige Nächte'. Der gute Nachtwächter bittet zum Schluß, 'das Ministerium des Innern möge dem meteorologischen Institut die Weisung geben, den gefahrbringenden Kometen aus Ungarns Nähe zu vertreiben'..."

In dem seriösen ungarischen Wochenblatt "Vasárnapi Újság" (Sonntagszeitung) spürt man plötzlich der Rolle des Halley-schen Kometen in der ungarischen Geschichte nach und entdeckt, daß er 1382 den Tod des Ungarn-Königs Ludwig des Großen "verkündete" und 1456 den des großen Türkenbezwingers János Hunyadi. Und immer wieder erscheint der Komet auch hier als Begleiter verwüstender Unwetter.¹⁵

Die Ähnlichkeit der Bilder beider Gedichte sowie des Motivs des Kolportage-Rezipienten (liest man, hört man), der bei Jakob van Hoddis und Endre Ady im Grunde identisch ist¹⁶, ist zweifellos auf den Gleichklang der damaligen deutschen und ungarischen Pressemeldungen zurückzuführen. Ein genetischer Einfluß Jakob van Hoddis' auf Ady ist, da Adys Gedicht früher publiziert wurde, ebenso unwahrscheinlich wie der Adys auf Jakob van Hoddis. Die Tatsache, daß die kosmischen und Naturereignisse des Jahres 1910 nur katalysierend auf die Entstehung der Gedichte gewirkt haben, muß schon deshalb betont werden, weil die Katastrophen-Motivik in Adys Prosaschriften schon seit 1902 präsent ist.¹⁷

Die eigentliche Basis für beide Gedichte bildet also nicht die von der Presse geschürte Massenhysterie. Auch das "Weltende" des Jakob van Hoddis ist "mehr als ein harmloser Ulk", der sich lustig macht "über die abergläubische Furcht vieler Zeitgenossen, die der Zeitung alles glauben", wie das schon Michael Franz feststellte.¹⁸ Die beiden Gedichte wurzeln vielmehr in der gesellschaftlichen und politischen Sphäre Deutschlands und Ungarns und gehen zurück auf die Befindlichkeit der Autoren in ihr. Werner Mittenzwei spricht z.B. im Zusammenhang mit Georg Heym und Georg Trakl von der "apokalyptischen Bildsprache" als Ausdrucksmittel der "Opposition gegen den flachen, verlogenen Optimismus einer untergehenden Gesellschaftsordnung". "Die Dichter", schreibt er, "die sich um 1910 herum zu Wort melden, sehen eine Welt aus den Fugen gehen."¹⁹ Die Ursachen dafür waren aber weder orkanartige Stürme noch Sturmfluten, sondern, wie es schon Kurt Pinthus 1919 formulierte, die kapitalistische Entfremdung des Menschen. "Man fühlte immer deut-

licher die Unmöglichkeit einer Menschheit, die sich ganz und gar abhängig gemacht hatte von ihrer eigenen Schöpfung, von ihrer Wissenschaft, von Technik, Statistik, Handel und Industrie, von einer erstarrten Gemeinschaftsordnung, bourgeoisen und konventionellen Bräuchen. Diese Erkenntnis bedeutet zugleich den Beginn des Kampfes gegen die Zeit und gegen ihre Realität."²⁰

Die tiefempfundene Entfremdung äußerte sich im deutschen Expressionismus wie in der ungarischen Moderne im Konflikt Ich - Welt (Ich - Wirklichkeit). Die Trennung von Ich und Umwelt wird in der ungarischen Moderne schon früh durch ein exaltes messianistisches Sendungsbewußtsein zu lösen versucht - etwa bei János Vajda und Jenő Komjathy, dann auch ganz stark bei Endre Ady und schließlich dialektisch aufgehoben in der ungarischen Avantgarde bei Lajos Kassák im Wir der aktivistischen Dichtung. Bei Jakob van Hoddis dagegen realisiert sich die Trennung offenbar über die totale Ausklammerung des Ich aus den Erscheinungen und Details der Umwelt. "Die spontane Ablehnung der zur (feindlichen) Welt, zur (schlechten) Wirklichkeit aufgeblähten bürgerlichen Gegenwart führt dazu, daß sich der Schriftsteller sträubt, seine Person als der allgemeinen Gesetzmäßigkeit unterworfen zu begreifen und zu gestalten", schreibt Kaufmann.²¹ Jakob van Hoddis repräsentiert damit die für den Expressionismus typische Rebellion der "Söhne" gegen die "Väterwelt". Die offenbar fehlende Autorposition scheint in der zweiten Strophe des Gedichts "Weltende" - unterstrichen von den Veränderungen in Metrum und Reim - dennoch durch. In der ersten Strophe ist die Autorposition völlig neutral. Es wird konstatiert, jede Zeile enthält eine in sich abgeschlossene Aussage, deren Abgeschlossenheit auch die männliche Kadenz des jambischen Fünfhebers prononciert. In der zweiten Strophe erfährt mit den versifikatorischen Mitteln auch die Autorposition eine Differenzierung. Die Katastrophe wird - so erscheint es - nun freudig begrüßt. "Der Sturm ist da": er ist "mehr als ein Natursymbol, er ist Identifikationssymbol für die Gegner dieser bürgerlichen Welt. Evoziert wird, daß sie vor dem Bürger

genausowenig Respekt zu haben brauchen wie der Sturm"²². So hat es auch Becher im "Poetischen Prinzip" dargestellt: "Alles, wovor wir einst Angst oder gar Schrecken empfanden, hatte jede Wirkung auf uns verloren. (...) Eine neue Welt sollte mit uns beginnen, und eine Unruhe, schworen wir uns, zu stiften, daß den Bürgern Hören und Sehen vergehen sollte und sie es geradezu als eine Gnade betrachten würden, von uns in den Orkus geschickt zu werden."²³

Die entfesselte Natur erhält einen fröhlichen Anstrich: "die wilden Meere hupfen an Land" - und auf ihr Hupfen reimt sich die banalste Folge der Sturmflut: der Schnupfen.

Die Nüchternheit des Zeilenstils wird in der zweiten Strophe auch durch das Enjambment in der 5./6. Gedichtzeile gebrochen. Es bewirkt Spannung: wilde Meere an sich sind noch nicht gefährlich - sie werden es erst, wenn sie ans Ufer "hupfen".

Der nachfedernde weibliche Schluß der Elfsilber in der zweiten Strophe unterstreicht die beschwingte tänzerische Heiterkeit der zweiten Gedichthälfte, die den Untergang einer verhaßten Welt begleitet. Es kann zugleich aber auch das Getänzel eines fast Wahnsinnigen assoziiert werden, ähnlich dem irren Gagliarden-Geträller des Ady-Gedichts "Gesang im Staub", mit dem der ungarische Dichter das bitter-anklagende "Brachland"-Thema versifiziert. Das "Weltende" des Jakob van Hoddis ist auch der Totentanz eines vom Untergang durchaus Mitbetroffenen, eines Ich, das sich von seiner Umwelt eben doch nicht loslösen kann. Über diese Art von "Dennoch"-Moral, die eigentlich für Ady typisch ist, schreibt der Lyriker Alfred Lichtenstein: "Das Gefühl der vollkommenen Hilflosigkeit (...) habe ich häufig. Der einzige Trost ist: traurig sein. Wenn die Traurigkeit in Verzweiflung ausartet, soll man grotesk werden. Man soll spaßeshalber weiterleben. Soll versuchen, in der Erkenntnis, daß das Dasein aus lauter brutalen hundsgemeinen Scherzen besteht, Erhebung zu finden."²⁴

Für Adys "Jahr der Wunder" ist die Frage nach der Position des Ich eindeutig zu beantworten. Eine Loslösung des Ich von der Umwelt - selbst eine messianistische - findet hier nicht

einmal in Ansätzen statt. Die zweite Stufe der "Literaturrevolution", die der Avantgarde, hat 1910 für die ungarische Literatur noch nicht stattgefunden. Bis zu Kassáks Antikriegsgedichten "Handwerksleute" und "An die Freude"²⁵, in denen dieser sich von der aktuellen Kriegsgegenwart löst, sie gleichsam in die Vergangenheit verbannt, um seine aktivistische Zukunftsvision ins Gegenwärtige zu heben, sind es noch fast sechs Jahre.

Das Ich im "Jahr der Wunder" ist also ein betroffenes, und das erklärt die starke Subjektivität des Gedichts. Zu den Katastrophen in Natur und Technik, die bei Ady aber nicht wie bei Jakob van Hoddis in kausalem Zusammenhang stehen (denn Eisenbahnzusammenstöße sind nicht wie abstürzende Züge von den Witterungsverhältnissen bedingt) gesellen sich hier die Katastrophen im menschlichen, ethisch-moralischen Bereich:

(...)

Und die mich bisher herzlich mochten,
Verlassen mich, um sich zu retten.

(...)

Starke Seile der Sehnsucht reißen,
Liebe erwacht bar jeder Regel,
Alte Freuden in unsern Armen
Werden Bürden aus Gram und Ekel.

(...)

Und die das Leben liebten, treffen
Sich mit dem Tod nachts an der Brücke.

"Die spezielle Welt des Menschen", schreibt István Király, "die menschliche Unendlichkeit, verschmilzt nahtlos mit der Außenwelt, der äußeren Unendlichkeit"²⁶:

(...)

Alles ist allen ein und alles,
Das ZIEL, das in den Seelen trampelt,
Hetzt Wolken übers Nest des Tales.

Die "grausige, unteilbare Welt" hatte Becher in seinen vielzitierten Erinnerungen allerdings auch für Jakob van Hoddis' "Weltende" konstatiert: "Während die Dachdecker abstürzen, steigt zugleich die Flut, oder nichts ist für sich allein da

auf der Welt, alles Vereinzelte ist nur scheinbar und steht in einem unendlichen Zusammenhang. 'Die meisten Menschen haben einen Schnupfen', und gleichzeitig fallen die Eisenbahnen von den Brücken. Das katastrophale Geschehen ist nicht denkbar ohne eine gleichzeitige Nichtigkeit. Das Große ist dem Kleinen beigegeben und umgekehrt, nichts vermag abgeschlossen für sich zu bestehen."²⁷

Die subjektive Betroffenheit des Ich gipfelt bei Ady in der vorletzten Strophe, in der Angst vor dem kommenden Ungewissen. Bei aller Ungewißheit aber - eben weil das Ich in die Katastrophe einbezogen ist - bedeutet die Katastrophe nicht Untergang, sondern Wandel, Veränderung. Im Kontext der Adyschen Dichtung erkennen wir im "anders" der sechsten Strophe die Verwandtschaft zum "neu" so vieler anderer Ady-Gedichte. Die denen des "Weltendes" gleichenden drohenden Zeichen sind bei Ady Zeichen des "Wunders", an dem nun auch wieder das Ich teilhat und dem es angst- und hoffnungsvoll zugleich entgegenseht.

Adys zwiespältiges Verhältnis zum Anderswerden, zur Revolution, "in dem er mit der Tat seiner revolutionären Dichtung konsequentes Subjekt und mit der deutlich empfundenen Bindung an seine soziale und intellektuelle Herkunft zugleich Objekt des geschichtlichen Prozesses war"²⁸, tritt nicht in allen und nicht allein in den früheren Gedichten so deutlich wie hier zutage. Es findet sich z.B. auch in seinem Gedicht "Mensch in der Unmenschlichkeit" (1916):

(...)
 O alle Trauer, wie sehr begreife ich dich,
 O alle Zukunft, wie sehr fürcht ich für dich.
 (...)²⁹

Dagegen erscheint schon 1907 in dem Gedicht "Auf das Komitatshaus" das "stürmische Wunder" des Anderswerdens in pathetischer, siegesgewisser Diktion:

(...)
 Anders wird es, anders: Neu das Kampfgetümmel,
 Neue Augen lachen morgen auf zum Himmel,
 Neue Stürme machen Ungarns Pappeln ächzen,
 Endlich kommt das Wunder, nach dem lang wir lechzen.
 (...)³⁰

Hans Kaufmann hat darauf hingewiesen, daß bei einigen deutschen Expressionisten der gesellschaftliche Bezug der Ahnung des Kommenden "gelegentlich mit bedenklichen Zügen der Sehnsucht nach Veränderung um jeden Preis verbunden (ist): Jede Art von Katastrophe muß Erlösung, Befreiung vom Alpdruck des Bestehenden sein, und bei der großen sozialen Unbestimmtheit dieser Vorstellungen gelten hier Krieg und Revolution faktisch als gleichwertig"³¹. Das trifft für Heym, Becher und Stadler zu, im begrenzten Maße aber auch für den Dichter des "Epos in Wagners Maske", Lajos Kassák, der sich 1915 in seinem ersten Band bei allem antimilitaristischen Duktus noch nicht ganz von der futuristisch inspirierten Faszination des Krieges als menschheitsläuternde Katastrophe lösen konnte. Bei Ady wird das Wesen der Veränderung, wie dann auch bei Kassák, im Kontext vor allem seiner späteren Lyrik eindeutig als antimilitaristisch-revolutionär interpretierbar.

Der typologische Vergleich beider Gedichte macht auf ein interessantes Strömungsphänomen aufmerksam. Die expressionistische "Menschheitsdämmerung" birgt sowohl das Bild der "Abenddämmerung", des Zusammenbruchs und Weltuntergangs, wie auch das der "Morgendämmerung", des Aufbruchs eines neuen Menschen in eine, wenngleich illusionäre, neue Zeit in sich. In der ungarischen Variante des Expressionismus, dem Aktivismus, fehlt dagegen die erste Komponente fast völlig. Auf die antimilitaristischen Zukunftsvisionen Kassáks wurde bereits hingewiesen. Kassák beschwört darin nicht den Untergang, sondern ganz explizit den Aufbruch. Adys Gedicht "Das Jahr der Wunder" weist den Dichter als einen Zeit-Genossen der westeuropäischen Avantgarde aus, mit gleichen Zeiterlebnissen und -eindrücken. Es bestätigt die schon von Gusztáv Láng artikulierte Vermutung, daß "der ungarische Symbolismus in vielerlei Hinsicht dieselbe Rolle spielt, dieselbe Funktion erfüllt, wie die Avantgarde in den westlichen Literaturen"³². Ein Teil der ungarischen Moderne, wie eben Ady, leistet bereits vor der Konstituierung der ungarischen Avantgarde zur Gruppierung, zeitgleich mit der westeuropäischen Avantgarde, die Gestaltung der "Abenddämmerung",

und die ungarische Avantgarde konnte 1915 bei aller ostentativen Abkehr von der Moderne auf deren Leistungen zurückgreifen und ihre "Morgendämmerung" anbrechen lassen.

Anmerkungen

- 1 Nyugat 1910. I. S. 145. Deutsche Nachdichtung von Christian Polzin.
- 2 Johannes R. Becher: Abschied. In: Paul Raabe: Expressionismus. Aufzeichnungen und Erinnerungen der Zeitgenossen. Olten - Freiberg i. Br., 1965, S. 317.
- 3 Alfred Richard Meyer: Die MÄr von der Musa expressionistica. Düsseldorf - Kaiserswerth, 1948, S. 7.
- 4 Vgl. auch Gottfried Benn: Probleme der Lyrik. In: Gesammelte Werke in 4 Bänden, Band 1: Essays, Reden, Vorträge. Wiesbaden, 1959, S. 498, sowie Kurt Hiller: Begegnungen mit Expressionisten. In: Raabe, S. 24.
- 5 Johannes R. Becher: Das poetische Prinzip. Berlin, 1956, S. 103-104.
- 6 Hans Kaufmann: Krisen und Wandlungen in der deutschen Literatur von Wedekind bis Feuchtwanger. Berlin - Weimar, 1976, S. 152. Vgl. auch Silvia Schlenstedt: Nachwort zu: Expressionismus. Lyrik. Berlin - Weimar, 1969, S. 619.
- 7 Das Dächer-Motiv erfährt acht Jahre später, in der Blüte des ungarischen Aktivismus, bei Lajos Kassák eine Revolutionierung. Da sind es dann nicht mehr die Dachdecker, die infolge Sturmes abstürzen und so gehindert werden, das Brüchige zu reparieren. Es sind nun die Dächer selbst, die im revolutionären Fragensturm zerbersten, ganz im Sinne der Kassákschen Programmatik, daß Zerstörung Grundvoraussetzung für den Aufbau sei:

(...)
Fragen schmettern sieghaft.
Zerziegeln Dächer.
(...)

(An Karl Liebknecht/Liebknecht Károlynak. Interlinearübertragung)
- 8 Hansjörg Schneider: Jakob van Hoddis. Bern, 1967, S. 79.
- 9 Vgl. Michael Franz: Wahrheit in der Kunst. Berlin - Weimar, 1986, S. 212.

- 10 Franz, S. 207.
- 11 János Arany: Brückenweihe (Hídavatás). Deutsche Nachdichtung von Martin Remané in: János Arany. Gedichte. Budapest, 1982, S. 121-125.
- 12 Lajos Kassák: (Brrr ... Bum ...). Deutsche Nachdichtung von Paul Kárpáti. In: Laßt uns leben in unserer Zeit. Lajos Kassák. Budapest, im Druck.
- 13 Kurt Pinthus: Zuvor. In: Menschheitsdämmerung. Ein Dokument des Expressionismus. Leipzig, 1986, S. 35. Hierbei ist unter "Un-Wirklichkeit" nicht Irrealität zu verstehen. Es handelt sich eher um eine dem "Un-Wetter" ähnliche Wortbildung, eine in diesem Falle übrigens sehr treffende Analogie.
- 14 Auf die Verbindung von Jakob van Hoddis' "Weltende" mit der Wiederkehr des Halleyschen Kometen 1910 hat Michael Franz hingewiesen (S. 208). Das Erscheinen des Kometen hat auch in Georg Heyms "Umbra vitae" seinen Niederschlag gefunden. Das neunstrophige Gedicht, es ist das zweite in der "Menschheitsdämmerung"-Anthologie nach Jakob van Hoddis' "Weltende", beginnt:
- Die Menschen stehen vorwärts in den Straßen
Und sehen auf die großen Himmelszeichen,
Wo die Kometen mit den Feuernasen
Um die gezackten Türme drohend schleichen.
- Und alle Dächer sind voll Sternedeuter,
Die in den Himmel stecken große Röhren,
Und Zauberer, wachsend aus den Bodenlöchern,
Im Dunkel schräg, die ein Gestirn beschwören.
- 15 Vgl. Géza Nagy: A Halley-üstökös a magyar történelemben (Der Halleysche Komet in der ungarischen Geschichte). Vasárnapi Ujság, 22. Mai 1910, S. 449-450 und 29. Mai 1910, S. 472-473.
- 16 Eine spätere, handschriftliche, "Weltende"-Fassung aus dem Jahre 1913 bringt dieses Motiv der Adyschen Version noch näher. Es lautet dort nun:
- Und an den Küsten sagt man steigt die Flut.
- (Literaturarchiv Marbach 69.1727. Zit. bei Helmut Hornbogen: Jakob van Hoddis. Die Odyssee eines Verschollenen. München - Wien, 1986, Abb. 8)
- 17 Vgl. Gyula Földessy: Ady minden titkai (Adys sämtliche Geheimnisse). Budapest, 1962, S. 152-153.
- 18 Franz, S. 208.

- 19 Werner Mittenzwei: Der Expressionismus. Aufbruch und Zusammenbruch einer Illusion. In: Menschheitsdämmerung, S.6.
- 20 Pinthus, S. 35.
- 21 Kaufmann, S. 167.
- 22 Franz, S. 216.
- 23 Becher, 1957, S. 104.
- 24 Alfred Lichtenstein: Café Klößchen. In: Alfred Lichtenstein, Gedichte und Geschichten. Band 2: Geschichten. München, 1919, S. 50.
- 25 Lajos Kassák: Handwerksleute (Mesteremberek). Deutsche Nachdichtung von Annemarie Bostroem in: Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten. Berlin - Weimar, 1970, S. 221-222; An die Freude (Örömhöz). Deutsche Nachdichtung von Irene Rübberdt in: Laßt uns leben in unserer Zeit, im Druck.
- 26 István Király: Ady Endre. Band 2. Budapest, 1972, S. 359.
- 27 Becher, 1957, S. 107.
- 28 Paul Kárpáti: "Der Zeiten neues Antlitz". Ungarische Lyrik und proletarische Revolution 1919. In: Literaturen europäischer sozialistischer Länder. Berlin - Weimar, 1975, S. 68.
- 29 Endre Ady: Mensch in der Unmenschlichkeit (Ember az ember-telenségben). Deutsche Nachdichtung von Franz Fühmann. In: Ungarische Dichtung, S. 175-176.
- 30 Endre Ady: Auf das Komitatshaus (Fölszállott a páva). Deutsche Nachdichtung von Franz Fühmann. In: Ungarische Dichtung, S. 161-162.
- 31 Kaufmann, S. 162-163.
- 32 Gusztáv Láng: A Nyugat és az avantgarde (Der Nyugat und die Avantgarde). In: Mégis győztes, mégis új és magyar. Tanulmányok a Nyugat megjelenésének 70. évfordulójára (Ist es doch sieghaft, neu und ungarisch. Aufsätze zum 70. Jahrestag des Erscheinens der Zeitschrift Nyugat). Budapest, 1980, S. 248.